

## Vorwort

Was ist die größte Schwierigkeit auf dem Weg zu einer ökumenischen Verständigung der christlichen Kirchen? Die Schwierigkeiten konzentrieren sich im Verständnis dessen, was Kirche ist. Aber in bezug auf das allgemeine Verständnis der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als Gottesvolk, Christusleib, Geistesgeschöpf, in bezug auf die Merkmale der Kirche, ja selbst in bezug auf einige Grundzüge der kirchlichen Organisation lassen sich heute immer weniger Unterschiede feststellen, welche die Kirchen trennen müssen. Sogar über die schwierige Frage der apostolischen Sukzession läßt sich ein verständiges Gespräch führen, wie die Ökumenismus-Nummer 1968 dieser Zeitschrift gezeigt hat.

Was also ist die größte Schwierigkeit auf dem Weg zu einer ökumenischen Verständigung? Die Bestandsaufnahme «Postökumenisches Zeitalter?» der Ökumenismus-Nummer 1970 war in ihrem Ergebnis unzweideutig: das Papsttum ist die größte Schwierigkeit! Es kann nicht genügend darauf hingewiesen werden, wie paradox es ist, daß diejenige kirchliche Institution, die beansprucht, als Fels der Einheit zu dienen, sich zu dem großen Felsblock entwickelt hat, der die Einheit der Kirche verhindert: für die katholische Kirche und die protestantischen Kirchen, für Westkirche und Ostkirche, für die Anglikaner so gut wie für die Altkatholiken.

Kann man diesen Felsblock wegwälzen? Es gibt immer wieder Illusionäre, die meinen, die ökumenische Verständigung ließe sich an den Institutionen vorbei realisieren. Für kleine Gruppen gewiß, aber nicht für die Kirchen. Der «lange Marsch durch die Institutionen» ist unvermeidlich, wenn etwas im Großen und auf Dauer erreicht werden soll. Es gibt darüber hinaus auch innerhalb der katholischen Kirche heute Illusionäre, die meinen, die ökumenische Verständigung lasse sich am Papsttum vorbei verwirklichen. Gewiß kann und soll in den Gemeinden und in manchen Ländern ökumenisch vieles geschehen, was ohne Rom oder an Rom vorbei oder in Notfällen sogar im Widerspruch zu Rom zu tun ist. Letzte Norm auch für die ökumenische Bewegung kann nie der römische Codex Iuris Canonici oder der Wille des Papstes sein, sondern immer nur der Wille Gottes, wie

er im Evangelium Jesu Christi zum Ausdruck kommt. Aber auch für die katholische Kirche läßt sich im Großen und auf Dauer nur dann etwas ökumenisch erreichen, wenn das Problem des Papsttums nicht umgangen wird. Vieles in Kirche und Christenheit kann und muß pragmatisch und nicht dogmatisch geregelt werden. Aber eine ökumenische Verständigung, die sich an der Wahrheitsfrage vorbeidrückt, kann Wunden überpflastern, nicht heilen.

Die ökumenische Problematik des Papsttums hat zwei zusammenhängende, aber doch klar zu unterscheidende Aspekte, die auch vom Vatikanum I klar unterschieden wurden: päpstlicher Primat und päpstliche Unfehlbarkeit. Die päpstliche Unfehlbarkeit hoffen wir, wenn die gegenwärtig in der katholischen Kirche um die Frage «Unfehlbar?» neu entbrannte Diskussion etwas klarer sehen läßt, in einer eigenen Nummer aufzugreifen. Thema der gegenwärtigen Nummer aber soll der päpstliche Primat sein, der allerdings auch für den päpstlichen Anspruch auf Unfehlbarkeit die Grundlage bildet.

Es schien dem Herausgeber richtig, demjenigen Theologen und Freund das erste Wort zu geben, der durch ein langes Theologenleben hindurch das Papsttum verteidigt hat und der schließlich doch gerade wegen des Papsttums aus dem kirchlichen Dienst der katholischen Kirche ausgeschieden ist: Charles Davis hat das Problem, wie er es heute sieht, vornehm und sachlich formuliert. Die ganze Nummer mag ihm zeigen, wie weit man heute auch in der katholischen Kirche die Schwierigkeiten mitvollzieht.

Wir haben für die Beantwortung der hier anstehenden Fragen sehr verschiedene Stimmen versammelt, die zusammen aber doch keineswegs nur eine Kakophonie bilden, sondern gewisse gleiche Themen und Tendenzen anklingen lassen. Sowohl R. Peschs Bericht über den exegetischen Fragestand wie die historischen Analysen von J. F. McCue, W. de Vries, H. Fuhrmann, P. de Vooght und V. Conzemius lassen sichtbar werden, wie sehr zu unterscheiden ist zwischen einem vom Neuen Testament her vielleicht zu verantwortenden Petrusdienst und dem historisch gewordenen, gewachsenen und auch verwachsenen Papsttum. Die Ausführungen von E. Lanne und W. Lohff über Papsttum und Kirchenspaltung verstärken diesen Eindruck.

Doch sollte dieses Heft sich nicht mit kritischen exegetischen und historischen Analysen begnügen. Es sollte in dieser katholischen Zeitschrift durch-

aus die positive Bedeutung eines Kommunikationszentrums in der Kirche herausgestellt werden; A. Ganoczy, J. E. Lynch und A. M. Greeley haben sich dieser Aufgabe unterzogen. An die anderen Kirchen wurde die Frage gestellt, ob ein Petrusdienst in der Kirche einen Sinn haben könnte: St. Harkianakis, P. Evdokimov, A. M. Allchin und H. Ott haben darauf geantwortet. Auf ihre Antworten wiederum hat schließlich H. Häring eine katholische Antwort versucht, welche die volle Zustimmung des Herausgebers dieses Heftes findet.

Wir wollen niemanden für einen Petrusdienst in der Kirche einfangen und erst recht niemanden gegen einen solchen einnehmen. Es soll nur ehrlich und sauber Material zum Nachdenken, aber auch zum Handeln geboten werden. Dies allerdings dürfte in diesem Heft deutlich geworden sein: Soll ein Petrusdienst in der katholischen Kirche und der Christenheit heute überhaupt noch einen Sinn haben, so nur unter Verzicht auf manche ihm geschichtlich zugewachsenen rechtlichen Prärogativen und geistlichen Machtpositionen. Das gegenwärtige Papsttum, dies zeigt das vorliegende Heft sehr deutlich, kann sich in vielfacher Hinsicht nicht auf die ursprüngliche Botschaft, sondern nur auf eine sehr problematische geschichtliche Entwicklung stützen. Eine radikale Neugestaltung im Lichte der christlichen Botschaft scheint unumgänglich. Sie ist auch möglich und sogar in kleinen Schritten schon im Gang. Johannes XXIII. hat hier, bei manchen unbestreit-

baren Beschränktheiten, einen Weg in die Zukunft gewiesen, wie der Papst sein könnte. Aber nicht um die Sache des Papstes geht es letztlich. Für einen Christen – und damit doch auch für den Papst selbst – kann es nur um die Sache Jesu Christi gehen!

Für die Praxis dürften zwei Dinge von unmittelbarer Dringlichkeit sein:

1. *Wahl des Papstes durch ein die Kirche wahrhaft repräsentierendes Gremium*: Der Ausschluß der Kardinäle, die das 80. Lebensjahr überschritten haben, durch Papst Paul VI. ist ein mutiger Schritt, aber nur ein erster Schritt. Auch so ist das gegenwärtige Kardinalskollegium weder für die verschiedenen Nationen noch für die verschiedenen Mentalitäten noch für die verschiedenen Lebensalter repräsentativ.

2. *Altersgrenze auch für den Papst*: Die Altersgrenze von 75 Jahren für die Bischöfe ist im Vergleich zu anderen Leitungsfunktionen im öffentlichen Leben als stark überhöht zu betrachten. Die unvergleichlich wichtigere Aufgabe des Papstes legt eine ebenso bestimmte und eher noch niedrigere Altersgrenze nahe. Ausnahmen bestätigen die Regel; es hätte der Kirche im übrigen nichts geschadet, wenn Johannes XXIII. schon einige Jahre früher Papst geworden wäre. Ein Papst auf Zeit und somit eine klarere Unterscheidung von Amt und Person ließe den Dienstcharakter des Petrusdienstes sehr viel deutlicher hervortreten.

HANS KÜNG